

... und in Oythe lieber eine kleine?

Mit Tausenden von Unterschriften haben sie gegen eine Zusammenlegung zu einer Stadtgemeinde in Vechta gekämpft. Jetzt kamen die Gläubigen von Oythe bei einer Pfarrversammlung mit Fachleuten aus dem Offizialat zusammen.

Vechta-Oythe. Die Menschen in Oythe haben in diesen Kampf schon viel Erbitterung gesteckt, viel Kampfgeist. Davon ist auch an diesem Abend einiges zu spüren, als sechzig Gemeindeglieder zu einer Pfarrversammlung zusammenkommen, um mit Vertretern des Offizialates über die Zukunft von Sankt Marien zu sprechen. Mit Bernd Winter, Leiter der Seelsorgeabteilung, und August Dasenbrock, Leiter der Finanzabteilung.

Erbitterung ruft bei den Menschen in Oythe der Plan des Bischofs hervor, sie gemeinsam mit den Gemeinden Maria Frieden und Sankt Georg zu einer großen Gemeinde von rund vierzehntausend Katholiken zusammenzuschließen. Das Argument des Bischofs: Menschen

in einem Lebensraum sollen auch ein Seelsorgeraum sein. Seit dem Juni des Vorjahres steht die Zusammenlegung zu einer Stadtgemeinde deshalb fest.

Dagegen hat eine »Interessengemeinschaft Seelsorgeeinheit« in den Gemeinden Maria Frieden und Oythe im Herbst Unterschriften gesammelt und schließlich dreitausend im Bischöflichen Offizialat übergeben, von sechzig Prozent der Wahlberechtigten nach ihrer Rechnung.

Gerecht vertreten

In der Pfarrversammlung ging es jetzt um konkrete Sorgen der Gemeinde.

> Sorge Nummer eins: Wie werden Pfarrgemeinderäte und Kirchenausschüsse der neuen Großgemeinde besetzt? Wird Oythe dort von den um vieles größeren Nachbargemeinden an den Rand gedrückt werden?

Winter betonte, »entgegen allen anderen Gerüchten, die gestreut werden, werden diese Gremien paritätisch besetzt«

(also mit gleichen Anteilen aus jeder beteiligten Pfarrgemeinde).

> Sorge Nummer zwei: Im Ortsausschuss, der künftig das kirchliche Leben im Ort fördern soll, werden auch Vertreter der Nachbargemeinde sitzen. Die Kritik eines Kommunalpolitikers: »Zu unserer CDU-Fraktionsversammlung laden wir ja auch keinen von der SPD und der FDP ein.«

Kein Freund-Feind-Denken

Bernd Winter mahnte, dieses Denken doch zu überwinden. Schließlich seien die drei künftigen Gemeindeteile ja nicht verfeindet.

> Sorge Nummer drei: das Kirchenvermögen zu verlieren. Hier hakte sich die Diskussion zunächst an der »Zweckbindung« von »Kirchenfonds« und anderen komplizierten Dingen fest. Bis es zu dieser konkreten Frage kam: »Wenn in Oythe für die Kosten des Gottesdienstes kollektiert wird, wird der Überschuss dann für Kerzen und Weihrauch in Sankt Georg ausgegeben?«



Hans Holzenkamp, Vorsitzender des Kirchenausschusses in Oythe, begrüßt (von links) Bernd Winter und August Dasenbrock als Vertreter des Offizialates bei der Diskussion in Oythe.

FOTO: SCHEEBEN

An dieser Stelle griff Bernd Winter in die Diskussion ein und bekannte: »Ich werde als Seelsorger immer unruhig bei solchen Gesprächen. Wenn ich bei meinen Rundreisen durch Gemeinden feststelle, mit welcher Energie man dort am eigenen Vermögen festhalten will. Und wenn ich dann ins Evangelium schaue« – ein Punkt, an

dem ihn die Versammlung mit aufgebrachtem, wütendem Gelächter unterbrach. Erst nach einer Pause konnte Winter sein Anliegen weiter vortragen: Im Evangelium sei immer wieder vom Teilen die Rede, und »auch in ihren Familien erziehe Sie die Kinder doch zum Teilen.«

Das Eingreifen von Pater Ulrich Schulte, dem Pfarrverwal-

ter, sorgte für Besänftigung. »Ich bin entsetzt, dass bei der Erwähnung des Evangeliums Protest aufgekommen ist. Mir hängt die ganze Diskussion langsam zum Hals heraus«, sagte er mit einiger Schärfe. »Weil uns das Evangelium doch zum gemeinsamen Handeln verpflichtet und sich die künftigen Seelsorger und Gemeinde-Ausschüsse sich dem verpflichtet fühlen werden.«

Weg vom Kirchturm

Und Bernd Winter betonte: »Wir sind alle mit einer bestimmten Vorstellung groß geworden: von einer überschaubaren Gemeinde rund um den Kirchturm.« Er gab zu bedenken: »Die Wirklichkeit entfernt sich immer mehr von diesem Bild. Die Gemeindebildung wird künftig mehr aus der Vernetzung kleiner Gemeinschaften bestehen, die für sich aus eigener Kraft etwas auf die Beine stellen. Und die Seelsorger werden künftig für diese Vernetzung und das geistliche Leben dieser Gemeinschaften sorgen.«

Franz Josef Scheeben ■